

Auf eigenen Wegen

München: Dirigierstar Dudamel und Geigenwunder Khachatryan

„Dirigieren ist ein Anlernberuf über 30 Jahre“, hat Herbert von Karajan einmal gesagt, denn die kategoriale Bedingung der Kunst, ein Orchester zu leiten, ist Erfahrung. Ein junger Flötist kann sich in fortwährendem Training vervollkommen und so das Repertoire erfor-schen, noch bevor er zum ersten Mal auftritt. Ein junger Dirigent verfügt dage-gen gemeinhin nicht über ein Orchester, mit dem er täglich probieren, die Litera-tur studieren und sich mit Mischverhält-nissen und Klangeigenschaften vertraut machen kann. Daher dauert es, bis ein Di-riгент seinen Zenit erreicht, und es wun-dert nicht, weshalb die alten Maestri so gefeiert werden. Talent ist aber immer die Voraussetzung auch für die späteste Alterskarriere.

Doch manchmal gibt es Ausnahmen, wie das Beispiel von Gustavo Dudamel aus Venezuela zeigt, der als noch nicht Dreißigjähriger bereits Weltruhm ge-nießt, seit 2007 Chefdirigent der Göteborger Symphoniker ist und ab 2009 auch das Los Angeles Philharmonic Orchestra übernehmen wird. Simon Rattle, Claudio Abbado oder Daniel Barenboim ha-ben ihn als Wunderknaben gepriesen. Dass dieser begabte, kommunikative Ka-pellmeister so früh höchste Stufen er-klommen hat, liegt vor allem am an-spruchsvollen Musikbildungsprogramm seines Heimatlandes. Dort werden Kin-der und Jugendliche gerade der Ärmsten ganz früh an Musik herangeführt. Mit dem aus solchen Musikern gebildeten Si-món-Bolívar-Jugendorchester konnte Dudamel, selbst Spross dieses erstaunli-chen Bildungskonzepts, seine Fähigkei-ten ausprobieren, mit inzwischen welt-weitem Erfolg.

In der unverständlicherweise nur gut halb gefüllten Münchner Philharmonie konnte man ihn nun vor seinem schwedi-schen Profiorchester erleben. Das klingt natürlich ganz anders als die venezolani-sche Rasselbande, die Dudamel mit nie erlahmendem Furor anzufeuern pflegt. Das schwedische Traditionsorchester, 1905 gegründet, ist ein kultiviert versier-tes Ensemble, dem man nicht mit Fäuste-schwüngen, Riesenhüpfen und Locken-schütteln auf die Sprünge helfen muss. Also leitete Dudamel auch diszipliniert und mit beweglicher, ausdrucksvoller lin-ker Hand. Er hat ein untrügliches Gefühl für die Räumlichkeit beim Dirigieren in den drei Ebenen des Vor und Zurück, des Rauf und Runter und der seitlichen Ex-pansion. Natürlich ist das ein junger Mann, der sein Temperament dynamisch ausagiert, auch mit Sprüngen, mächtig ausholenden oder scharf peitschenden Gesten. Doch genauso beherrscht er die Zeichengebung des Leisen und Leichten.

Singuläre Erscheinung

Hector Berlioz' „Symphonie fantasti-que“ bot nun beste Gelegenheit, die Qua-litäten von Dirigent und Orchester ins rechte Licht zu rücken. Es fing zwar wun-derbar zart an, doch vielleicht um jene Spur zu schnell, die diesem Beginn jenes Gewicht nimmt, das gerade das Somnam-bule, Träumerische in sich hat. Auch die *idée fixe* wurde allzu selbstverständlich vorgestellt. Dudamel achtete sehr auf dy-namische Differenziertheit bis zum ge-hauchten Pianopianissimo, er hatte abso-lut Sinn für die unerschöpfliche Palette an klanglichen Valeurs, die Berlioz hier erfand, vielschichtig abgetönt und als be-sondere Art der Artikulation verstanden wissen wollte. Die charakteristischen ac-cellerandi beschleunigte Dudamel aller-dings zu rasant, der Kopfsatz geriet schließlich zu diesseitig, zu wenig als Traumgespinnst. Mit verführerischer Leichtigkeit und Eleganz gelang der Ball-satz. Vor allem die „Szene auf dem Lan-de“ ließ er vorbildlich ausspielen und lei-denschaftlich steigern.

Dass er die grellen Effekte des „Gangs zum Richtplatz“ brillant inszenieren kann, versteht sich. Aber hier wider-stand er zu wenig der Versuchung, dem Affen Zucker zu geben. Also fehlte es an genauer rhythmischer Phrasierung, an Raffinesse der Klangmixturen, dröhnten Blech und Schlagwerk allzu direkt alles nieder. Und der abschließende „Hexen-sabbat“ ist ein auskomponierter Tumult, der sich zur Orgie steigert, die Berlioz gleichwohl in allen Belangen genau aus-kalkuliert hat. Weil Dudamel zu rasch loslegte und sich dynamisch mitreißen ließ – die schön klingenden Glocken wa-ren daher zu laut, die Posaunen deckten mit ihrem „dies irae“ alles zu – wurde aus dem wohlkonzipierten Chaos allmäh-lich eine unkontrollierte Turbulenz, die trotzdem wirkte. Jedenfalls wurde klar, das dieser hochbegabte Jungdirigent noch manche „Anlern“-Strecke gehen muss. Mit einer ausgefeilten Legato-Zu-gabe des schwedischen Komponisten Wil-helm Stenhammar und dem lustig gebote-nen „TicoTico“ von Abreu & Oliveira dankten die Musiker den Ovationen.

Doch das Bewegendste, Tiefgründigs-te, Musikalischste an diesem Abend war die Wiederbegegnung mit Sergej Khacha-tryan. Der 23-jährige Geiger ist wahr-haft eine singuläre Erscheinung, trotz der derzeitigen Vielfalt an herausragen-den Violinisten. Niemand vermag sich so zu versenken, so bezwingend zu gestal-ten und klanglich so konsequent seinen Weg zu gehen. Sibelius' Violinkonzert entstand als Naturpoem aus lyrischer In-tensität, glühendem Ausdrucksvermö-gen und bewunderungswürdiger Disposi-tionskraft. Bei Khachatryan gibt es nichts Routiniertes, Risikoloses, er gibt sich rückhaltlos hin. Nach langem Bei-fall entschloss er sich schließlich zur Sa-rabande aus Bachs d-moll-Partita. Es wurde die Beschwörung eines intimen Selbstgesprächs. Und alle lauschten atemlos. HARALD EGGBRECHT

Süddeutsche Zeitung, 24.10.08
Gustavo Dudamel, Leitung
Sergej Khachatryan, Violine
Göteborgs Symphoniker
Philharmonie, 22.10.08